

Predigt 27.So.i.Jk C 2022 Hoher Dom, 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Ausgerechnet die Apostel, die Männer der ersten Stunde, die Säulen der Kirche, die handverlesenen Zwölf – ausgerechnet die bitten darum, ihren Glauben zu stärken. Der „inner cercle“ schwächelt?

So könnte, selber leicht ungläubig darüber, fragen. Man könnte aber auch sagen: Na Gott sei Dank, die auch, selbst die. Da bin ich ja nicht alleine mit meinem schwachen Glauben.

Denn wenn wir uns umschaun, dann müssen wir doch nüchtern feststellen:

Die Geschichte des Theismus, des Gottesglaubens, wie er über Jahrhunderte die Christenmenschen in Europa geprägt und geformt hat, ist zuende – und zwar sehr zuende. Und damit liegt auch der eigentliche Grund für die Krise der Kirche bei uns in Europa auf dem Tisch.

Der klassische, das Leben der Menschen prägende Gottesglaube, ist am Ende. Das ist ganz einfach die Folgerung aus der Beobachtung, die man in jedem Land Europas an jedem Sonntag machen kann: ein kleines Häuflein versammelt sich zum Gottesdienst. Und die Altersgruppe zwischen 12 und 60 Jahren fehlt nahezu komplett.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Und fragt man die Leute, was sie denn genau meinen, wenn sie das Glaubensbekenntnis beten, so bekommt man ein Achselzucken und ein paar vage spirituelle Anmutungen.

„Irgendetwas“ muss es da doch noch geben – aber was das ist und wie man es positiv benennen, gar bestätigend bekennen könnte, darüber weiß man nichts Genaues nicht.

Und so ergeht man sich in einem spirituell getönten Humanismus, der darauf abhebt, dass der einzelne Mensch in einem großen Zusammenhang von Gott, Welt und Mensch geborgen ist. Es ist das Gefühl eines überrationalen Vertrauens in den Zusammenklang von Ich und Welt, verziert mit ein paar jesuanischen Freundlichkeiten.

Das ist nicht falsch, aber doch kaum mehr als zehn Prozent von dem, was uns das christliche Glaubensbekenntnis zu denken und zu glauben gibt. Kurz und gut – man kann sehr gut ohne den christlichen Gott leben, vielleicht sogar besser als in früheren Zeiten mit ihm. Alltägliche Erfahrung im Freundes- und Bekanntenkreis.

Es ist dies nicht das Ergebnis einer aktuellen Kirchenkrise, von Skandalen, Schwäche und Versagen, sondern eines 200 Jahre dauernden Prozesses, der auf allen Ebenen das menschliche Welt- und Selbsterleben entscheidend verändert hat:

Entzauberung der Welt, Technisierung und Ökonomisierung, Historisierung und Soziologisierung aller Gottesvorstellungen, moralische Verzweckung der Religion.

Die Luft, die wir atmen, ist entgöttlicht, und unsere Organe passen sich dieser veränderten Atmosphäre immer mehr an – bis tief hinein in die Kirchen. Man kann nicht auf Dauer gegen seine Zeit leben. Man lebt mit ihr und in ihr.

Wir leben mit unserer Zeit und in ihr. Wir atmen eine zutiefst glaubenslose Luft. Wie weit betrifft das Sie und mich? Wir sind doch schließlich hier zum Gottesdienst versammelt, gehören zum kleinen Rest: Von 1,41 Millionen Katholiken in unserem Erzbistum gehen im Schnitt 49.000 am Sonntag zur Kirche.

Der Test ist schnell gemacht. Gleich beten wir das Glaubensbekenntnis. Es könnte interessant und aufschlussreich sein, sich auf dem Weg nach Hause zu fragen, wie ich einem Zeitgenossen erklären würde, was das denn heißt: Schöpfer des Himmels und der Erde, hinabgestiegen in das Reich des Todes, der Heilige Geist, die heilige katholische Kirche ...

Oder so: Wir sehen eine wunderbare Erntekrone, Gaben der Schöpfung und der menschlichen Arbeit und wir werden für die Schöpfung, für die Ernte beten.

Wer von uns glaubt denn, dass Gott zu unseren Gunsten das Wetter reguliert? Wer von uns glaubt denn, dass ein Wettersegen die nächste Hochwasserkatastrophe abwendet? Wie drängend mögen viele Menschen in Pakistan oder den USA gebetet haben? Und was ist passiert? Nichts – jedenfalls nichts bis auf gigantische Katastrophen.

Dabei durchzieht die ganze Urkunde unseres Glaubens, die Bibel, der feste Glaube und die Schilderung von solchem Eingreifen Gottes in die Natur, in Kriegshandlungen, in das persönliche Schicksal von Menschen. Kein Zweifel in der Bibel, dass Gott die Welt, dass er „alles so herrlich regieret“.

Und wir können noch weiter fragen: Wer von uns könnte ernsthaft behaupten, er sei dem lebendigen Gott jemals nahegekommen, habe ihn erfahren, sei ihm begegnet. Sicher gibt es solche Erfahrungen.

Der große Theologe Karl Rahner kann schreiben, er habe Gott, den Lebendigen, als jenes Herz der Welt erfahren, zu dem man „Du“ sagen kann, „weil mein Gebet bei ihm ankommt“. Ich muss da leider passen.

Stärke unseren Glauben! Oder besser: Schenke uns Glauben?

Vielleicht gehen wir einmal hinter die Sätze, die Wahrheiten, die es zu glauben gilt und die zu erklären uns oft so schwerfällt, zurück.

Der Prophet Habakuk gibt uns noch etwas anderes mit auf den Weg: „der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.“

Uns ist oft gar nicht mehr bewusst, dass es nicht nur um das Glauben bestimmter Sätze geht. Was dazu kommt, was dem vielleicht vorausgeht, was sich nicht im Kopf, sondern vielmehr im Herzen abspielt, ist die tiefe Treue zu Gott, die Hingabe, das Nicht-Loslassen seiner Hände.

Wir halten uns an Gott fest. Und das können wir, weil er sich uns zugewandt hat. Er hat sozusagen den ersten Schritt auf uns zu gemacht. Wir können uns an ihm festhalten, weil er selber an uns festhält. Wir können ihm treu sein, weil er selber treu ist.

Die Zeiten mögen gottlos sein, die Lage der Kirche verheerend, die Christen mehr und mehr eine kleine Gruppe sonderbarer Exoten. Da ist Treue umso wichtiger, das Festhalten an dem, was wir erhoffen. Und wenn wir feststellen, dass unser Glaube nicht größer ist als ein Senfkorn – dann ist das doch schon mal ein guter Anfang.

Einzelne Formulierungen aus dem lesenswerten Buch von Joachim Negel, Das Virus und der liebe Gott, Herder 2022

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn